

13. Grundschuldidaktikkurs

Katholische Religion

8. Studienbrief

Themen des Studienzirkels:

„Wir leben nicht allein“ – Ethisches Lernen im Religionsunterricht

3. Unterrichtsbeispiel B

Miteinander leben: Türen öffnen zu Kranken, Behinderten, Trauernden, Alten (Der barmherzige Samariter)

3.1 Theologische und didaktische Aspekte

Die Einheit "Miteinander leben - Türen öffnen zu ..." stellt die Erfahrung in den Mittelpunkt, dass menschliches Leben *auch* verletzliches, beschädigtes, sich verzehrendes Leben ist. Solche Erfahrungen zeigen Grenzen auf und konfrontieren mit der Beeinträchtigung von Lebensmöglichkeiten.

Grenzerfahrungen können sein:

- Krankheit und Behinderung
- Verlust (durch das Ende einer Freundschaft, durch Umzug, durch Scheidung, durch Tod)
- Hunger und Armut - Alter

Grenzerfahrungen sind mehr als "Betriebsstörungen", die eigentlich unnötig und vermeidbar sind. Die hier angesprochenen Erfahrungen markieren anthropologische Grunderfahrungen, die Spuren und Narben ins Leben zeichnen und der Bearbeitung und Integration in unsere Lebensentwürfe bedürfen.

Leben wird eben sowohl durch Momente des Glücks wie des Un-Glücks, des Gelingens wie des Scheiterns, des Werdens wie des Vergehens konstituiert. Nur der banale Optimismus einer verlogenen Werbung oder die erfolgsorientierte Wertepyramide der Leistungsgesellschaft blenden diesen Sachverhalt aus.

Die biblische Tradition lehrt eine andere Sichtweise: Leid artikuliert sich in vielfältigen Formen - in den Psalmen ebenso wie bei den Propheten. Vom Brudermord bis zur Vision des Johannes von Gottes neuer Welt "ohne Leid, Geschrei und Schmerz" (Offb 21,4) spannt sich der Bogen. Vom Leid spricht die Bibel nicht um seiner selbst, sondern um der Menschen willen, die real in leidvollen und Leid machenden Verhältnissen leben und von Veränderungen träumen.

Drei Motivkreise verdienen im Sinne einer möglichen Handlungsanweisung besondere Beachtung:

a) Die neutestamentlichen Wundererzählungen

(vgl. *Religionsunterricht praktisch* 1, S. 23.29.; 2, S. 59.64): Indem Jesus Blinde sehend macht, Dämonen austreibt oder Krüppel mit einer neuen Würde ausstattet, widerspricht er dem gängigen religiösen Deutemuster, als sei Krankheit Ausdruck von Schuld und Strafe (vgl. Joh 9,1 ff.) oder diene der Prüfung. Gott ist weder Buchhalter noch Sadist, sondern ein Liebhaber des Lebens. Darum gilt: Wo Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätziges rein werden (Mt 11,2ff.), bricht Gottes Herrschaft und Shalom gegenwärtig an - die gegengöttlichen Mächte der Krankheit oder des Todes müssen sichtbar weichen. Wo das geschieht, wird Leben, auch beschädigtes und absurdes Leben, in den weit gespannten Horizont gestellt, in dem das NT Leben aus der Zukunft und den tieferen Möglichkeiten Gottes sieht.

b) Die Seligpreisungen der Bergpredigt (Mt 5,3ff.):

Selig gepriesen werden Menschen nicht auf dem Hintergrund ihrer Erfolge, ihres Sozialprestiges, ihrer Leistungsfähigkeit, sondern mit Blick auf ihre Bedürfnisse: Die Armen werden im Horizont ihrer Armut, die Leidenden im Horizont ihres Leidens, die Hungernden im Horizont ihres Hungers glücklich gepriesen.

c) Die Passionsgeschichte:

Der die Passion erleidende Gott erweist sich als sym-pathischer, d.h. "mit-leidender" Gott: Er steht auf der Seite der Opfer, nicht der Täter. Passion ist nicht in erster Linie stummes, passives Geschick, sondern Aufschrei dessen, der leben will; Passion ist Solidarität mit den Leid Tragenden aller Zeiten und Völker, ist Ausdruck der Lebendigkeit und der Einwurzelung ins Leben.

Die Parteinahme Gottes für die "Schwachen, Niedrigen, Missratenen" (F. Nietzsche) hat Konsequenzen. H. Böll charakterisiert sie so: "Selbst die allerschlechtesten christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe, für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen" (H. Böll, in: K. Deschner, Hg., Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage, List, München 1958, S. 23).

Nach christlichem Verständnis erhält jeder Mensch, unabhängig von seiner äußeren Konstitution und Leistungsfähigkeit, von Gott seine Würde als "Ebenbild Gottes" unverlierbar zugesprochen. Im Bewusstsein dieser Gleich-Wertigkeit vor Gott wurzelt letztlich alle christlich motivierte diakonische Verantwortung.

Das Doppelgebot der Liebe "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen ..., und deinen Nächsten wie dich selbst" (Lk 10,27) findet in der Beispielgeschichte vom "Barmherzigen Samariter" (Lk 10,25-37), der in dieser Reihe eine besondere Rolle zukommt, seine klassische Entfaltung.

Hinweise zum Verständnis: Im theologischen Lehrgespräch erläutert Jesus einem jüdischen Theologen den Begriff der "Nächstenliebe" mit Hilfe einer Alltagsgeschichte: Ein Namenloser wird in der unwirtlichen jüdischen Wüste zwischen Jerusalem und der Oasenstadt Jericho von Räubern und Wegelagerern überfallen, ausgeraubt und halb tot liegen gelassen. Ohne rasche, fremde Hilfe erwartet ihn der sichere Tod.

Zwei von drei Passanten entziehen sich der Hilfeleistung, erst der dritte handelt im Sinne des Gebotes der Nächstenliebe.

Passant 1: Der *Priester* ist Beamter des Jerusalemer Tempels, wo er während der großen Wallfahrtsfeste und zweier weiterer Wochen pro Jahr im Rahmen eines von vierundzwanzig Priesterverbänden ("Tagklassen") seinen Opferdienst versah.

Passant 2: Der *Levit* gehört zum niederen Klerus, der die Priester beim Opfer unterstützt (Schlachten und Zubereiten der Opfertiere), die liturgische Musik besorgt und den Tempelplatz beaufsichtigt.

In der Exegese ist umstritten, ob kultische Gründe (mögliche Verunreinigung durch einen [vermeintlichen] Toten [vgl. Lev 21,1ff.]) oder Gleichgültigkeit der Hilfeleistung entgegenstehen.

Passant 3: Im Gegensatz zu den Kultusbeamten hilft der Mann aus Samaria spontan und entschlossen. Im Hinweis auf die Volkszugehörigkeit liegt die eigentliche Spitze der Erzählung. Der Konflikt zwischen beiden Volksgruppen ist alt und sitzt tief. Nach der Einnahme Samarias (722 v.Chr.) vermischten sich die im Land verbliebenen Juden teilweise mit assyrischen Kolonisten. Fortan galten sie den übrigen Juden, besonders den aus der Gefangenschaft Heimkehrenden, als kultisch unreines Mischvolk. Auf dem Berg Garizim bauten die "Samariter" einen eigenen Tempel und praktizierten dort einen eigenen Kult. Als Heilige Schrift galten ihnen nur die fünf Bücher Mose. In römischer Zeit vertraten sie zudem eine gemäßigt romfreundliche Politik. So waren zur Zeit Jesu die Beziehungen zwischen beiden Volksgruppen aus religiösen und politischen Motiven auf dem Tiefpunkt. Orthodoxen Juden galt ein Samariter als Heide und Volksfeind, der von der Teilhabe an Gottes Reich ausgeschlossen war.

Erstaunlicherweise ist es der verachtete Fremde, der sich von der Not des Opfers anrühren und zum Handeln bewegen lässt (Erstversorgung der Wunden; Überführung in die nächstgelegene Herberge; Vorkasse für weitere Auslagen; Sicherstellung der ferneren Pflege).

Die Ausgangsfrage des Gesetzeslehrers "Wer ist mein Nächster", (V. 29), derentwegen Jesus die Geschichte erzählt, fragt nach dem *Objekt* der Liebe: Wie weit reicht meine von der Tora vorgegebene Verpflichtung zur Liebe?

Jesus verändert und vertieft die Perspektive der Fragestellung, indem er den Blick des Fragenden auf den Hilfsbedürftigen als *Subjekt* der Liebe lenkt (Wer hat als Nächster gehandelt? Wem bin ich Nächster?) und ihm so die Möglichkeit zuspielt, "mit dem Herzen zu sehen". "Jesus sagt ihm: denke von dem Not Leidenden aus, versetz dich in seine Lage, überleg dir: wer erwartet Hilfe von mir (V. 36)? Dann wirst du sehen, dass es keine Grenze für das Liebesgebot gibt!" (J. Jeremias, Die Gleichnisse Jesu, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 19657, S. 203). Anders ausgedrückt: Nächstenliebe ist nicht als einseitiger Akt des Mitleids und mildtätiger Barmherzigkeit zu begreifen, sondern als ein Vorgang der Interaktion.

Die Aufbereitung des Themas für den Unterricht versucht, dem Anliegen Rechnung zu tragen, möglichst bei den Schülern, bei ihrem Leben, ihren Erfahrungen, ihren gegenwärtigen und zukünftigen Lebenssituationen anzusetzen, statt "spektakuläre" Beispiele in den Mittelpunkt zu stellen, die Kinder überfordern oder nur betroffen und stumm machen. Gerade hier aber wäre es verhängnisvoll, wenn durch die Fallbeispiele lediglich "Mitleid" hervorgerufen würde, dem keine Einstellungsänderung und kein Handeln folgen. Mehr noch als bei anderen Gegenständen ist die Beachtung des jeweiligen situativen Kontextes der Lerngruppe/Klasse/Schule Voraussetzung der konkreten Planung und Realisierung des Projektes.

Vorbereitend ist zu fragen: Wo gibt es in der Nähe ein Altersheim? Wohnen im Umfeld vielleicht besonders viele ältere Menschen? Ist in der Nachbarschaft der eigenen Schule ggf. eine Schule für Körper- oder Geistig-Behinderte? Gibt es an der eigenen Schule Integrationsklassen? - Bei der Themenstellung "Türen öffnen zu Trauernden" stellt sich die Frage noch einmal anders. Sie kann nicht abstrakt, sondern nur auf konkrete lerngruppenbezogene Erfahrungen mit Tod/Trauer/Scheidung o.ä. hin thematisiert werden.

In allen drei Entfaltungsgegenständen (Alte Menschen, Kranke und Behinderte, Der barmherzige Samariter) geht es um "Türen öffnen" in einem übertragenen Sinne. Hier sind Türen zu

öffnen zwischen Jungen und Alten, Gesunden und Kranken, Türen zu Menschen in Not, Türen, die zuvor vielleicht verschlossen waren durch Unkenntnis, Vorurteile, Bequemlichkeit, durch ein "Herz", das nicht zu "sehen" vermochte.

Wer Türen öffnen will, braucht einen Schlüssel. Der "Schlüssel" ist folglich auch das Symbol, das die unterschiedlichen Stoffe inhaltlich miteinander verbindet und die Schüler zu größerer Sensibilität im Umgang mit dem anderen Leben, auch mit dem beschädigten Leben und dem Schwachen, anregen soll. Der "Schlüssel" steht aber auch für die Fähigkeit, sich selbst zu "öffnen" und bei sich neue Fähigkeiten und Dimensionen zu entdecken.

Von dieser Dimension, ohne die ein menschenwürdiges Zusammenleben letztlich nicht möglich ist, spricht auch eine chassidische Legende:

Ein weiser Mann fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. "Ist es, wenn man von weitem eine Palme von einem Apfelsinenbaum unterscheiden kann?" fragte ein Schüler. "Nein", sagte der Weise. - "Ist es, wenn man von weitem eine Ziege von einem Schaf unterscheiden kann?" fragte ein anderer. - "Nein", sagte der Weise. - "Aber was dann?" fragten die Schüler. "Es ist dann", sagte der Weise, "wenn du in das Gesicht eines Menschen siehst und deine Schwester oder deinen Bruder entdeckst. Bis dahin ist Nacht. Dann beginnt der Tag!"

3.2 Intentionen

- Den "Schlüssel" in seiner eigentlichen Bedeutung und hinsichtlich seiner symbolischen Dimension erfassen.
- Alter und Krankheit als Dimensionen des Lebens begreifen.
- Sich der eigenen Einstellung gegenüber Alten, Kranken und Behinderten bewusst werden, möglicherweise vorhandene Ängste und Unsicherheiten artikulieren und überwinden lernen.
- Das Beispiel des "barmherzigen Samariters" als Beispiel für ein "Sehen mit dem Herzen" deuten und für sich selbst als Handlungsmöglichkeit entdecken.
- Partnerschaftlichen Umgang einüben.



3.3 Literatur zur Vorbereitung

- s. u. H.K. Berg, Hg., *Wer den Nächsten sieht, sieht Gott. Das Grundgebot der Liebe*, (Biblische Texte verfremdet 3), Calwer/Kösel, Stuttgart/München 1986
- Diakonisches Werk der ev. Kirche in Württemberg, Hg., *Aufeinander zugehen. Unterrichtsentwürfe für Grundschule und Sekundarstufe + Video "Erlebte Diakonie. Vier Geschichten aus dem Alltag von Menschen"*, Stuttgart 1996
- Diakonisches Werk der EKD, Hg., *Diakonie Lernen. Auswahlbibliographie von Materialien für Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht und Christenlehre*, Diakonisches Werk der EKD, Postfach 101142, 70010 Stuttgart
- H. Vonhoff, *Geschichte der Barmherzigkeit. 5000 Jahre Nächstenliebe*, Quell, Stuttgart 1987 (vergr.)

Zum "Barmherzigen Samariter"

- J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998¹⁰
- A. Steiner/V. Weymann, Hg., *Gleichnisse Jesu*, (Bibelarbeit in der Gemeinde 3), Basel u.a 1995⁵

3.4 Verknüpfungen mit anderen Einheiten und Schuljahren – Verschränkung mit anderen Lernbereichen

1. Schuljahr:

- Wie Jesus die Menschen sieht: Kindersegnung - Zachäus - Bartimäus Verlorenes wird von Gott gesehen: Der gute Hirte
- Von Menschen, die sehen gelernt haben: St. Martin - Nikolaus
- Weihnachten: Licht in der Dunkelheit
- Kinder in anderen Ländern: Kommt, ich zeig euch, wie wir leben

2. Schuljahr

- Wege gehen - Brücken bauen
- Jesu Spuren folgen: Heilung des Gelähmten
- Weihnachten: Unterwegs nach Bethlehem
- Menschen gehen neue Wege: A. Schweitzer - H. Keller - Mutter Teresa

3. Schuljahr

- Kirche: Ein Haus für viele
- Gleichnisse: Den Himmel auf die Erde bringen
- Weihnachten: ... und wohnte unter uns
- Bibel: Die gute Nachricht weitersagen

4. Schuljahr

- Schöpfung als Geschenk und Aufgabe: In Gottes Händen ist das Leben geborgen
- Brot des Lebens: Durch Teilen und Vertrauen wird ein jeder satt

3.5 Verlaufsplanung

a) Türen aufschließen - Nicht alle Schlüssel sind aus Metall

-> Bildimpuls "Schlüssel": L. zeigt einen (aufgemalten / auf den Overheadprojektor gelegten) Schlüssel, zu dem sich die Sch. äußern. Sie beschreiben ihn, nennen Funktionen von Schlüsseln und erzählen von eigenen wie fremden Erlebnissen mit Schlüsseln (suchen, verlieren, vor verschlossenen Türen stehen ...).

-> Die Ergebnisse der Sch. werden auf ein Arbeitsblatt mit vorbereitetem Schlüssel geschrieben oder gemalt (M 1)

-> Die Ergebnisse werden auf ein Plakat geklebt.

Alternative 1:

-> Vertiefung: Erzählung "Der Schlüssel" (M 2).

Sch. deuten den Satz "Der Schlüssel, den mir der Graf geschenkt hat, hilft mir manchmal, Dinge zu erschließen, die mir verborgen waren.

-> Sie erschließen zusätzlich die metaphorische Bedeutung des Begriffs "Schlüssel", indem sie zu dem Impuls Stellung nehmen "Schlüssel müssen nicht aus Metall sein". Im übertragenen Sinne kann ein Schlüssel/können Schlüssel sein:

- Liebe (= Schlüssel zum Herzen eines anderen Menschen),
- Eltern, Freunde, Lehrer (= Schlüssel zum Leben),
- ein Gedicht oder Bild (= Schlüssel zur Schöpfung),
- ein Buch (= Schlüssel zu Geheimnissen und Abenteuern),
- Hände (= Schlüssel zu anderen Menschen).

Alternative 2:

Vertiefung: Offene - geschlossene Türen, Kinder stellen pantomimisch dar, wie sie durch Türen gehen, vorbereitete Wortkärtchen sollen helfen, auf denen die Vorgehensweise steht (z. B. ängstlich, forsch, zögerlich).

b) Türen aufschließen zu alten Menschen

-> Bildbetrachtung: "Alter Herr auf Parkbank" (M3).

Sch. äußern sich (er sitzt am Bankrand; der Platz neben ihm ist leer; er sieht bekümmert aus ...).

-> L.-Erzählung: "Die Tür" (M 4). Anhand dieser Geschichte kann die Situation von Geros Großvater erarbeitet werden. Die Tür, die auf Gero sehr abweisend wirkt, erhält einen viel freundlicheren Charakter, als sie ihm aufgetan wird.

-> Bastelarbeit: Tür. Die Sch. arbeiten in ein dunkles Stück Tonpapier (DIN A5) die vorgegebene Tür. Diese wird mit hellem Transparentpapier hinterklebt. Mit demselben Material wird die Silhouette des Großvaters gearbeitet und aufgeklebt.

-> Bastelbeschreibung (M 5).

c) Türen aufschließen zu kranken und behinderten Mitmenschen

-> Bildbetrachtung: "Kind im Rollstuhl" (M 7).

Sch. äußern sich.

-> L.-Vortrag: Erzählung "Der Ausgang", zunächst ohne Nennung der Überschrift (M 6).

-> Gelenktes Unterrichtsgespräch: l. lenkt die Sch. dahin, zu erkennen, wie sich die Einstellung des Jungen zu dem behinderten Mädchen verändert. Aus der unangenehmen Pflicht, das Mädchen ausfahren zu müssen, entwickelt sich langsam Verständnis und Freundschaft, die so weit geht, dass der Junge sogar auf die Hälfte seines mühsam ersparten Taschengeldes verzichtet. l. nennt anschließend die Überschrift der Geschichte ("Der Ausgang"), Sch. versuchen, sie anhand des bisher Erarbeiteten zu deuten.

-> WT: Schriftliche Erarbeitung von Kernsätzen zur Entwicklung der Beziehung zwischen den bei den Kindern (M 8)

-> L. malt/klebt "Schlüssel" zum Bild und lässt Sch. klären: Was ist hier zum "Schlüssel" geworden und was hat er aufgeschlossen?

Denkanstoß: Wie kann die Beziehung zwischen den beiden Kindern weitergehen? Kann sie Bestand haben?

d) Das Beispiel des Samariters: Der Schlüssel zum Nächsten

-> Einstieg: L. zeigt Bildmotiv "Der barmherzige Samariter" - (Folie nach M 9 oder Folie 3/9 in: *Folien zu Religionsunterricht praktisch 1-4 ohne Hintergrundfiguren* (abdecken).

Beobachtungsschwerpunkte:

- Größe des Samariters,
- Haltung,
- Größe und Gestik der Hände.

-> Alternativer Einstieg: Video "Gleichnis vom barmherzigen Samariter" (s. Medienhinweise). In diesem 10-minütigen Film wird die Geschichte an Originalschauplätzen nachgestellt.

-> L.: "Das Bild/der Film gehört zu einer Geschichte, die Jesus einmal erzählt hat."

Beim Einstieg über das Bild erfolgt eine kurze Einführung in den geographischen Kontext von Lk 10,25ff. anhand von Dia Nr. 59 ("Straße von Jerusalem nach Jericho") der "Neuen Schulbibel" .

-> L. erzählt/liest die Geschichte (M 10)

-> Erarbeitung:

- Ursachen für das Verhalten der einzelnen Personen.
- Was zeichnet den Samariter aus? Was braucht er, um helfen zu können? (Mut, Kraft, Mitgefühl, hilfsbereite Hände).
- Was wird in dieser Erzählung zum "Schlüssel"?

-> Sch. sehen die Gesamtfolie und deuten sie.

-> Lied "Gott, du hast uns Hände gegeben ..." (M 11)

-> Gemeinschafts-Arbeitsbogen: Papp-Modell "Schlüssel" aufkleben. Darunter das Bild von Gisela Harupa (M 9). Jedes Kind denkt sich eine Notsituation aus und malt dazu seine Möglichkeit, mit "helfenden Händen" der Situation angemessen zu begegnen.

-> Hausaufgabe oder Weiterführung: Bilder mit Helfersituationen sammeln und um die Abbildung der M 12 kleben.

-> Alternative zur Gemeinschaftsarbeit: Plakat "Christus hat keine Hände, nur unsere Hände": eigene Hand auf Tonpapier umfahren, ausschneiden, mit Hilfsmöglichkeiten für Alte, Kranke, Behinderte beschriften, das Bild vergrößern, auf Karton kleben, Hände anordnen und aufkleben.

M2 Der Schlüssel

Keine fünf Kilometer von unserem Ortsrand entfernt erhob sich die Weidenburg auf einem Felsen und ragte mit ihren runden Türmen gebieterisch über den Fichtenwald. Einmal waren wir mit unserer Schulklasse an den hohen Mauern vorbeigegangen, die das Anwesen einfriedeten. Seitdem wollte ich unbedingt noch einmal alleine hingehen, vielleicht konnte ich über die Mauer klettern und sehen, was dahinter war.

Eines Tages lief ich einfach von zu Hause weg in Richtung Weidenburg. Mein Herz klopfte heftig vor Aufregung und Abenteuerlust. Als ich bei der Burg ankam, schienen mir die Mauern höher und wuchtiger, als ich sie in Erinnerung hatte.

Ich pirschte vor bis zum Eingang. Ein riesiges, schmiedeeisernes Tor, mit Blattrosetten geschmückt, gab den Blick auf die Burg frei. (...)

Ich hatte den alten Grafen nicht kommen sehen. Plötzlich stand er da, und ich war so erschrocken, dass ich nicht einmal davonlaufen konnte. Er trug trotz des Sommerwetters einen mantelähnlichen Umhang und hatte ein verwittertes Gesicht. Aber seine Augen waren lebendig und unternehmungslustig. Er fragte mich, ob ich hereinkommen wolle, und wartete meine Antwort gar nicht erst ab, zog vielmehr einen riesigen Schlüssel von dem Schlüsselbund an seinem Gürtel und sperrte das Eingangstor auf. Der Schlüssel hatte einen großen Bart und lag dem Alten in der Hand wie ein Werkzeug. Er musste sehr schwer sein, denn als ihn der Graf wieder an den Gürtel knüpfte, baumelte er heftig gegen seine Hüfte.

Der Graf ging mit großen, flinken Schritten voraus und wir näherten uns, noch immer schweigsam, einer Laube. Hinter der Laube war ein etwas kleineres Tor, das aber nicht weniger schön geschmiedet war als das große. Der Graf zog einen kleineren Schlüssel vom Gürtel und ich durfte das Tor aufschließen.

Was ich vor mir sah, glich einem kleinen Paradies. Eine Blumenwiese mit leuchtenden Farben bot sich den Augen; Akeleien, Knabenkraut, Trollblumen und Margeriten in bunter Vielfalt. Im Mittelpunkt dieses Blumenmeers befand sich ein Teich, in dem sich der Himmel spiegelte. Von Zeit zu Zeit sprang ein Fisch aus dem Wasser, dann kehrte wieder Stille ein. Schwäne glitten geruhsam dahin, und Libellen mit glitzernden Flügeln schossen durch die Mittagshitze.

Wir saßen stumm am Wegrand. Schmetterlinge tanzten über dem Boden. Der Graf hob die Hand, drückte Daumen und Zeigefinger zusammen und streckte den Arm vor. Sofort ließ sich ein Tagpfauenauge auf seinen Fingerspitzen nieder.

Ich hatte so etwas noch nie gesehen.

"Es ist ein Geheimnis", sagte er. "Man braucht einen besonderen Schlüssel dazu. "

Ich schaute ihn verwirrt an. Plötzlich sagte er: "Hast du auch ein Geheimnis?"

Ich schwieg, später sagte ich: "Ja, ich habe ein Geheimnis, aber ich verrate es nicht."

"Bravo!", sagte der Alte und nickte.

Es war so schön hier, dass wir überhaupt nicht weggehen wollten. Plötzlich schlug eine Nachtigall. Der Gesang war so hell und frisch, als könne er mit jedem Ton die Stille festhalten. Hier war alles anders: die wilde Wiese, der dunkeläugige Teich, die Nachtigall, die sonst nur um 3 Uhr am Morgen singt, schlug hier zur Mittagsstunde.

Auf einmal zog der Alte erneut einen Schlüssel vom Gürtel, kleiner, aber auch handgeschmiedet. Den konnte man richtig in die Tasche stecken.

"Damit kannst du dich aufschließen", lachte er und drückte ihn mir in die Hand. Ich begriff nicht ganz, was er meinte, aber ich war sehr glücklich und voller Besitzerstolz. Vielleicht war es meine Freude über das Geschenk, vielleicht die verzauberte Stimmung - aber plötzlich erzählte ich dem Grafen mein Geheimnis.

"Ich bin in Anna verliebt", sagte ich leise, "obwohl sie schon über 13 ist."

Der Alte schwieg. Er lachte mich auch nicht aus.

"Das hab' ich noch keinem erzählt", vertraute ich ihm an.

Ich spürte meinen kleinen, kantigen Schlüssel in der Faust und hatte das Gefühl, als schmiege er sich zärtlich in meine Hand. Ich glaube, die Stille machte uns beide glücklich.

Dann legte mir der Graf den Arm um die Schultern und wir gingen zusammen zurück durch den Park, durch die Laube bis zum großen Eingangstor, das der Alte hinter mir verschloss. Er winkte und lächelte mir nach.

Wenn der Schlüssel nicht bei mir zurückgeblieben wäre, hätte ich glauben können, alles sei nur ein Traum gewesen. (...)

Der Schlüssel, den mir der Graf geschenkt hat, hilft mir manchmal, Dinge zu erschließen, die mir verborgen waren. Ich halte ihn oft in der Hand und glaube, seinen Sinn immer besser zu begreifen.

(K.Hock, *Neugeboren*, aus: *ders., Ein Schnabel voll Sonne*, Herder, Freiburg 1985, S. 168)

M 3



(Foto: Kirschner, Ostfildern)

M4 Die Tür

Auf seinem Weg zur Geigenstunde kam Gero immer an einem alten Haus vorbei. Es war grün und weiß getüncht, seine großen Fenster waren in kleine Einzelscheiben eingeteilt, es hatte ein mächtiges Dach. Einige flache Stufen führten zu der breiten Haustür hinauf.

Gero hielt kurz vor dieser Treppe an. Früher war er sie oft hinaufgeeilt und hatte die schwere Türklinke über dem verzierten Schloss nur mit Mühe bewegt. Den runden Türklopfer, den ein messingner Löwenkopf im Maul hielt, hatte er lange nicht erreichen können. Ganz klein war er sich immer vor dieser Tür vorgekommen. Aber dann hatte Großvater die Tür geöffnet und ihn mit ins Haus genommen.

All das war schon lange her. Großvater wohnte zwar noch hier, aber Gero durfte ihn nicht mehr besuchen. Die Eltern und Großvater hatten Streit miteinander.

"Es ist doch unsinnig, wenn ein alter Mann in so einem schönen Haus wohnt", hatte der Vater gemeint. Er wollte, dass Großvater das Haus verkaufen und ihm dann eine größere Geldsumme geben sollte. Großvater aber wollte im Haus wohnen bleiben.

"Es gehört mir, und solange ich mich selbst versorgen kann, bleibe ich", antwortete er Vater. Es gab immer wieder Streit wegen des Hauses, einmal hatte Vater den Großvater beschimpft und angeschrien. Nun besuchten sie sich schon jahrelang nicht mehr.

Wenn Gero an dem Haus vorbeiging, zögerte er jedes Mal. Dort oben hinter dem Eckfenster saß Großvater jetzt bestimmt an seinem Schreibtisch.

"Wenn ich käme, würde er sich wohl freuen", dachte Gero, denn Großvater hatte ihn immer gern gehabt. Aber da war die Tür zwischen ihnen, die Tür mit der schweren Klinke, die dunkle Tür, die so abweisend war, als wollte sie zu ihm sagen: "Bleib draußen!"

Einmal war Gero einfach die Stufen hinauf gerannt und hatte die Klinke heruntergedrückt. Aber die Tür war verschlossen. Den Türklopfer zu bedienen, traute er sich nicht. Großvater hatte immer noch keine Klingel. Wie oft hatte sich Vater auch darüber aufgeregt! Beschämt ging Gero weiter und blickte sich noch einmal um. Oben in Großvaters Arbeitszimmer brannte Licht. Gero sah Großvaters Schatten am Fenster. Ob er gehört hatte, dass jemand an der Haustür gewesen war? Aber er hatte ihn nicht eingelassen!

Eines Tages rief der Lehrer Gero zu sich. Er zeigte ihm ein Buch und fragte: "Hat das eigentlich dein Großvater geschrieben?"

Gero las den Namen und nickte.

"Es gefällt mir sehr. Richte das deinem Großvater aus", sagte der Lehrer.

Gero wurde rot. Er hatte keine Ahnung, dass Großvater Bücher schrieb. "Auf so einen Großvater kannst du stolz sein. Grüß ihn von mir!", sagte der Lehrer.

Als Gero wieder einmal an dem alten Haus vorbeikam, blieb er stehen. In Großvaters Arbeitszimmer brannte Licht.

"Dort oben sitzt er und schreibt", dachte Gero, "und hier unten stehe ich und würde ihn so gerne vieles fragen. Wenn die Tür nicht wäre, würde ich einfach reingehen!"

Gero stieg langsam die Treppe hinauf. Er drückte die Klinke herab. Im Haus rührte sich nichts. Zaghafte griff Gero nach dem Türklopfer. Er schlug den Ring gegen die Tür - einmal, ein zweites Mal. Dann lauschte er gespannt.

Das Fenster von Großvaters Arbeitszimmer wurde geöffnet. Großvater beugte sich heraus.

"Gero? Bist du es, Gero?!", rief er zögernd und sah angestrengt hinunter. "Es ist Gero!" Seine Stimme klang freudig -erregt. "Warte, ich komme herunter!"

Das Fenster ging wieder zu. Gero hörte Schritte. Ein Schlüssel wurde umgedreht. Großvater öffnete die Tür. Helles Licht strömte heraus in die Abenddämmerung.

"Gero!", rief der Großvater. "Wie groß du geworden bist! Ich habe so gehofft, dass du einmal

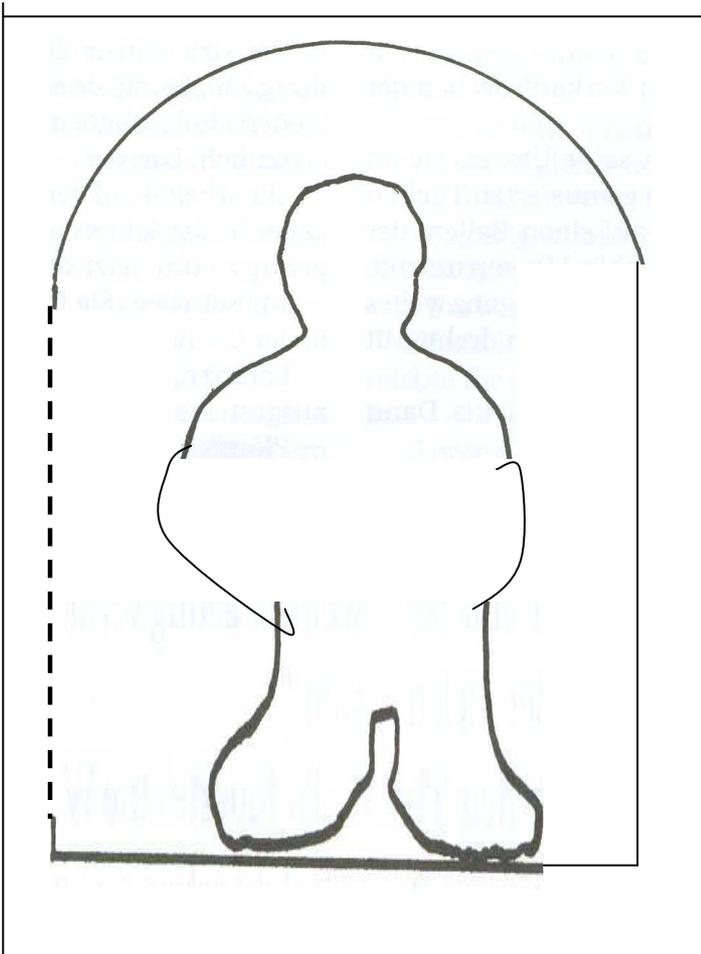
zu mir kommen würdest!" Er legte freundlich den Arm um Geros Schultern und führte ihn ins Haus.

(Mechthild Theiss, aus: E. Domay, Hg., Vorlesebuch Symbole. Geschichten zu biblischen Bildwörtern, <{:;) Verlag Ernst Kaufmann/ Patmos- Verlag, Lahr/ Düsseldorf)

M5

Zur Geschichte "Die Tür" bietet sich folgende Bastelarbeit an:

Aus dunklem Tonpapier wird eine Tür mit Rahmen geschnitten. An der durchgezogenen Linie die Tür aufschneiden, an der gestrichelten falten. Die Tür wird mit gelbem Transparentpapier hinterklebt. Die Silhouette des Großvaters wird aus demselben Papier geschnitten und aufgeklebt.



M 6 Der Ausgang (gekürzte Fassung)

Eine alte Frau hielt die Pendeltür auf, als Lorenz den Rollstuhl mit Ute in das Kaufhaus schob.

"Warum fährst du mich heute?", fragte Ute, indem sie den Kopf zurückwandte.

"Weil deine Mutter zur Behörde muss und dich nicht mitnehmen kann, hat meine Mutter gesagt, ich soll mit dir an die Luft gehen", antwortete Lorenz. Es klang mürrisch.

"Was hättest du denn sonst getan?", fragte Ute wieder.

"Ich war mit Freunden verabredet", sagte Lorenz unfreundlich, "wir wollten hinter der Kirche Fußball spielen. "

"Bist du sehr traurig, weil du nicht dorthin gehen kannst?", erkundigte sich Ute.

"Ein bissehen schon", gab Lorenz zu.

Ute schaute umher. Sie fuhren zwischen den Verkaufstischen der Stoffabteilung hindurch.

"Halte bitte einmal an", sagte Ute, als sie an einem Stand mit schottisch gemusterten Tuchen vorüber kamen. Sie zeigte auf einen Ballen, der zuoberst lag: "Ist das nicht schön? Davon möchte ich ein Schottenröckchen haben. Ein ganz weites Röckchen, das fliegt, wenn man sich dreht. Mit vielen Falten. Das wäre schön!"

Lorenz blickte Ute an, sagte aber nichts. Dann schob er den Rollstuhl weiter. (...)

"Ich mache dir einen Vorschlag", begann Ute wieder, "fahre mich zu dem Platz hinter der Kirche. Dann kannst du Fußball spielen, und ich schaue euch zu."

Lorenz schüttelte den Kopf: "Es ist schon besser, wir bleiben hier. Der Wind draußen ist zu kalt, um dort herumzustehen. Es sieht auch so aus, als ob es Regen geben könnte. Lass nur, wir gucken uns die Sachen hier an. "

"Ich gehe so gern ins Kaufhaus", sagte Ute. (...)

Lorenz fuhr ganz langsam, aber er musste doch sehr aufpassen, um nicht einen der vielen Kunden anzufahren, die sich zwischen den Tischen drängten. Lorenz hatte es schwer, denn er hatte keine Übung im Rollstuhlschieben. Um selber etwas anzuschauen, fand er keine Zeit; er achtete nur auf den Weg, den er nehmen musste.

"Es ist wunderschön", sagte Ute, "meine Mutter fährt mich fast nie hierher; das ist ihr zu anstrengend. Und wenn wir einmal etwas hier kaufen, dann macht sie ganz schnell, damit wir bald wieder draußen sind. Aber du schiebst so schön langsam. "

Lorenz nickte: "Du musst mir nur sagen, an welcher Stelle ich anhalten soll. "

Vor dem Stand eines Verkäufers stauten sich die Zuhörer. Sie versperrten Lorenz die Durchfahrt mit dem Rollstuhl. Er blieb eine kurze Zeit neben einem Tisch mit blauen Schlosseranzügen und weißen Maleranzügen stehen, um einen neuen Weg zu erkunden.

Ute strich über das harte Gewebe der Kleidungsstücke, die sie erreichen konnte. Als Lorenz weiter schob, fragte sie: "Was macht dein Vater eigentlich, Lorenz?"

"Er arbeitet auf dem Bau", antwortete Lorenz, "aber in der kälteren Jahreszeit haben sie nicht genug zu tun. Jetzt sitzt er zu Hause."

Ute schwieg. Sie fuhren durch die Abteilung, in der Bücher verkauft wurden.

Lorenz rollte besonders langsam, damit Ute die ausgestellten Bücher besser betrachten konnte.

Plötzlich drehte sie sich um und fragte: "Bekommst du Taschengeld, Lorenz?"

"Ja", antwortete er, "manchmal. Aber warum fragst du?"

"Ich bekomme nie welches", sagte Ute, "mein Vater meint, ich brauche keines, weil doch immer jemand bei mir ist, wenn ich aus dem Haus komme. "

Lorenz tröstete: "Ich habe auch nicht viel, nicht so viel wie die meisten Kinder. Wenn ich mir etwas kaufen will, muss ich immer lange sparen, weil Vater mir nur dann etwas geben kann, wenn er genug verdient, und Mutter ist sehr sparsam!"

Es dauerte eine Weile, dann fragte Ute wieder: "Hast du schon viel gespart?"

Lorenz antwortete: "Ich spare seit zwei Mona ten. Ich möchte mir eine Taschenlampe kaufen. Bald habe ich das Geld zusammen. Es fehlen mir nur noch ein paar Pfennige. "

Lorenz bekam glänzende Augen: "Komm, ich zeige dir, welche Lampe ich mir kaufe." Er steuerte den Rollstuhl schneller durch das Gedränge. (...)

Erst vor den Taschenlampen hielt er an und sagte: "Diese habe ich mir ausgesucht. "

Aufmerksam betrachtete Ute die Lampe. Sie nahm sie sogar in die Hand. Als eine Verkäuferin kam und sie nach ihrem Wunsch fragte, schob Lorenz den Rollstuhl weiter.

"Was willst du mit der Taschenlampe?" , fragte Ute.

Lorenz schwärmte ihr vor: "Wenn es an den Abenden wieder ganz früh dunkel ist, dann gehe ich mit meinen Freunden auf die Straße. Mit einer solchen Lampe kann man fast hundert Meter weit leuchten. Die einen müssen sich verstecken, die anderen suchen. Was glaubst du, wie schnell ich die anderen finde, weil ich mit meiner Lampe in alle dunklen Ecken hineinleuchten kann. Und keiner von meinen Freunden hat eine so schöne Lampe. "

Auch Utes Augen leuchteten, als sie sagte: "Da möchte ich mitspielen!" (...)

Da fragte Ute: " Weißt du, was ich mir kaufen möchte, wenn ich Geld hätte?"

"Was denn?", fragte Lorenz zurück.

"Komm, ich zeige es dir auch." Sie wies ihm den Weg zwischen den Tischen durch. Vor einem Stand mit bunten Kinder-Spazierstöcken bat sie ihn anzuhalten: "Einen solchen Spazierstock möchte ich haben. "

Lorenz schaute sie verwundert an: "Was willst du denn damit?"

"Ich möchte ihn nur haben", antwortete Ute, "er gefällt mir so gut. Sieh mal, den blauen dort mit der roten Krücke. Ist der nicht wirklich fein?"

Lorenz machte noch immer ein erstauntes Gesicht und erwiderte: "Aber, einen Spazierstock kannst du doch gar nicht gebrauchen. Du fährst doch immer."

"Deswegen bekomme ich ihn ja auch nie", antwortete Ute, "und ich möchte ihn doch so sehr."

"Die sind aber auch sehr teuer", stellte Lorenz fest, "für zwei Stöcke bekommt man eine Taschenlampe. "

Traurig blickte Ute vor sich auf die Decke. Dann gab sie Lorenz das Zeichen, weiterzufahren. (...) Unvermittelt fragte Lorenz: "Werden deine Beine nie mehr gesund?"

"Nein!", antwortete Ute. Sie lehnte sich im Rollstuhl zurück und ließ Lorenz weiterfahren. (...)

Die Blicke der Verkäuferinnen folgten den beiden.

Sie durchquerten die Lebensmittel-Abteilung und steuerten dem Ausgang zu.

Doch bevor sie das Kaufhaus verließen, schob Lorenz den Rollstuhl in einen Winkel, wo niemand daran stoßen konnte und Ute unbehelligt blieb.

"Warte bitte einen Augenblick", sagte er zu Ute, "ich bin gleich wieder zurück!"

Ute nickte.

Neugierig schauten die Vorübergehenden auf das Mädchen, das dort allein in seinem Rollstuhl saß. Ute beobachtete die Pendeltür.

Plötzlich stand Lorenz wieder vor ihr und reichte ihr ein blaues Stöckchen mit roter Krücke.

"Lorenz!", schrie Ute. Ihr Gesicht war ganz starr; sie hatte sehr große Augen: "Lorenz! Und deine Taschenlampe?"

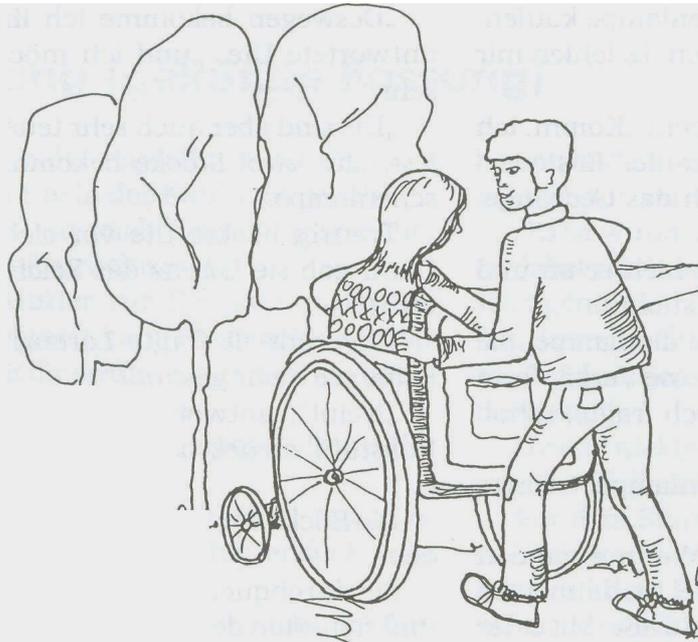
"Lass nur!", sagte Lorenz und schob den Rollstuhl wieder voran. "Das Geld spare ich schon wieder zusammen."

Da fasste Ute nach hinten. Mit beiden Händen nahm sie die Ohren von Lorenz, zog ihn über die Lehne des Rollstuhls zu sich heran und küsste ihn.

Lorenz wurde rot, er duckte sich ein wenig und schob Ute rasch durch die Pendeltür ins Freie.

(H.P. Richter, in: *Das war eine Reise*, Sebaldus-Verlag, Nürnberg), © L. Richter-Stiehl)

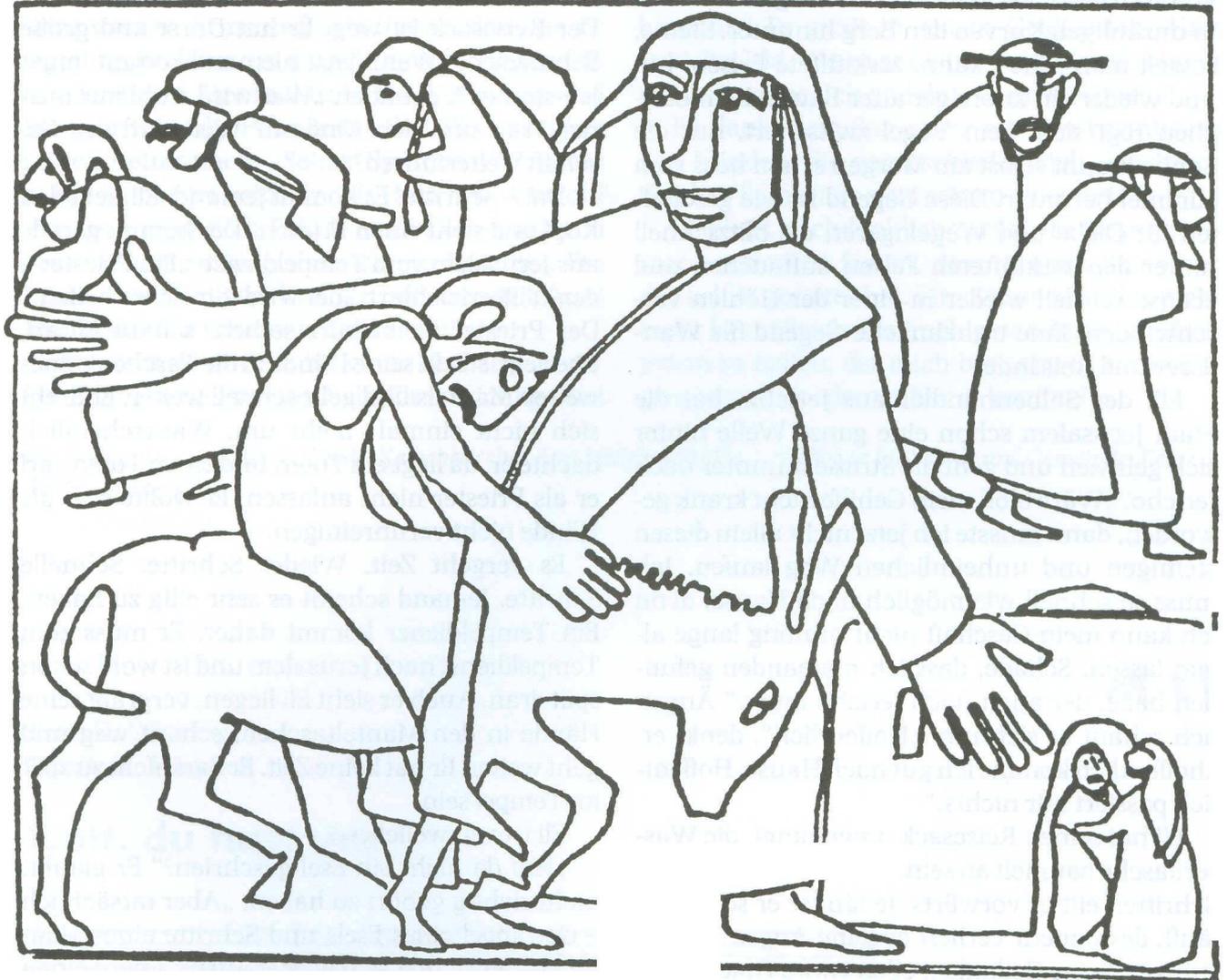
M 7



Entwicklung der Beziehung
dem Jungen Lorenz und

M 8

M9 Der barmherzige Samariter



(G. Harupa, aus: E. Drechsel u.a., *Helfende Hände*, Katechetisches Amt Heilsbronn [Hg.], Bildfolien für Schule und Gemeinde, Folge 2, 1981, Begleitheft S. 15)

M 10 Der Samariter mit den barmherzigen Händen

Es ist noch früh am Morgen. Die steinige Straße von Jerusalem nach Jericho schlängelt sich steil in unzähligen Kurven den Berg hinunter. Steine, soweit man sehen kann, zerklüftete Felsen, hin und wieder ein knorriger alter Baum. Kein Lüftchen regt sich, kein Vogel zwitschert, nur die Sonne brennt selbst am Morgen schon heiß vom Himmel herunter. Diese Gegend ist wie geschaffen für Diebe und Wegelagerer, die blitzschnell hinter den zerklüfteten Felsen auftauchen und ebenso schnell wieder in einer der Höhlen verschwinden. Eine unheimliche Gegend für Wanderer und Reisende.

Eli, der Salbenhändler aus Jericho, hat die Stadt Jerusalem schon eine ganze Weile hinter sich gelassen und geht die Straße hinunter nach Jericho. "Wäre bloß mein Gehilfe nicht krank geworden, dann müsste ich jetzt nicht allein diesen steinigen und unheimlichen Weg laufen. Ich muss so schnell wie möglich nach Hause, denn ich kann mein Geschäft nicht unnötig lange allein lassen. Schade, dass ich niemanden gefunden habe, der auch nach Jericho muss." Ängstlich schaut er sich um. "Hoffentlich", denkt er, "hoffentlich komme ich gut nach Hause. Hoffentlich passiert mir nichts. "

Eli hat seinen Reisesack umgehängt, die Wasserflasche baumelt an seinem Gürtel. Mit raschen Schritten eilt er vorwärts. Je länger er so dahin läuft, desto mehr verliert er seine Angst. Er wird ruhiger. Seine Gedanken eilen voraus nach Hause. "Meine Frau wird sich freuen über die guten Geschäfte, die ich in Jerusalem gemacht habe." Seine Hand tastet den Reisesack ab. Er fühlt den kleinen schweren Beutel mit den vielen Geldstücken.

Nach zwei Stunden etwa bleibt er stehen, löst die Wasserflasche vom Gürtel und trinkt genüsslich. Plötzlich spürt er einen Schlag auf den Kopf. Er nimmt nur noch drei Gestalten wahr und es wird dunkel um ihn.

Viel später. Die Mittagssonne brennt heiß vom Himmel herab. Eli erwacht. Benommen öffnet er die Augen, richtet sich ein wenig auf und sinkt zurück. Seine Kleider sind gestohlen. Er blutet aus einer Kopfwunde. Er kann sich kaum rühren. Der Reisesack ist weg. Er hat Durst und große Schmerzen. "Wenn jetzt niemand kommt, muss ich sterben", denkt er. "Was wird wohl aus meiner Frau und den Kindern? Wer wird das Geschäft weiterführen?"

Da! - Schritte! Es kommt jemand. Eli hebt den Kopf und sieht einen Priester. Der kommt gerade aus Jerusalem vom Tempeldienst. "Ein Priester", denkt Eli erleichtert, "der wird mir sicher helfen." Der Priester bleibt kurz stehen, schaut Eli an, überlegt, steckt seine Hände in die Taschen seines weiten Mantels und geht schnell weiter. Er dreht sich nicht einmal mehr um. Wahrscheinlich dachte er, da liegt ein Toter, und einen Toten darf er als Priester nicht anfassen. Er wollte sich die Hände nicht verunreinigen.

Es vergeht Zeit. Wieder Schritte. Schnelle Schritte. Jemand scheint es sehr eilig zu haben. Ein Tempeldiener kommt daher. Er muss zum Tempeldienst nach Jerusalem und ist wohl schon spät dran. Auch er sieht Eli liegen, vergräbt seine Hände in den Manteltaschen, schaut weg und geht weiter. Er hat keine Zeit. Er darf nicht zu spät im Tempel sein. Eli ist verzweifelt.

"Hat da nicht ein Esel geschrien?" Er glaubt, nicht richtig gehört zu haben. "Aber tatsächlich - Getrappel eines Esels und Schritte eines Menschen." Er richtet sich wieder auf und sieht einen Mann kommen, der einen Esel mit sich führt. "Er muss mir helfen - ich will doch hier nicht sterben." Eli nimmt all seine Kraft zusammen und ruft: "Hilf mir, bitte, hilf mir!" Es kostet ihn ungeheure Anstrengung und erschöpft lässt er seinen Kopf zurücksinken.

Plötzlich merkt Eli, wie sich jemand über ihn beugt. Eine kräftige Hand stützt ihn, eine Wasserflasche wird an seinen Mund gesetzt. Gierig trinkt er. Als er die Augen öffnet, spricht ihn der Fremde an: "Hab keine Angst. Ich helfe dir. Ich bin jetzt da!" Eli erstarrt. Ein Samariter!

Aus seiner Reisetasche holt der Fremde ein Fläschchen hervor und gießt Öl. mit Wein vermischt, auf Elis Wunden. Die Wunden brennen. Aber dann spürt Eli, wie die Schmerzen nachlassen. Mit behutsamen Händen verbindet ihn der Fremde, seine Hand streicht über Eli's Kopf. Beruhigend redet er ihm zu. Dann nimmt er ihn auf seine starken Arme und hebt ihn auf den Esel. Er legt ihm den Arm um die Schulter und stützt ihn mit der Hand. Der Esel tragt los. Vorsichtig und langsam führt der Fremde den Esel. Eli denkt über seinen Retter nach: "Seiner Sprache nach muss es ein Samariter sein. Und *der* hilft mir? Obwohl wir doch eigentlich Feinde sind! Dem war doch von Anfang an klar, dass ich ein Jude bin. Ein Feind seines Volkes! Und *der* hilft mir trotzdem! Mehr noch: Er rettet mir das Leben!"

Inzwischen sind sie bei einer Herberge angekommen. Der Samariter hebt Eli vorsichtig vom Esel. Er trägt ihn ins Haus und bettet ihn auf ein Lager.

Am anderen Morgen sagt er zu Eli: "Ich muss jetzt weiterziehen. Bleibe hier. bis du gesund bist." Zum Wirt sagt er: "Versorge ihn gut, damit er bald gesund wird. Gib ihm alles, was er braucht." Er greift in seinen Geldbeutel: "Hier hast du Geld. Wenn es nicht reicht, warte, bis ich wiederkomme. Ich will dir' s dann bezahlen. "

Eli dankt dem Samariter mit den barmherzigen Händen. Sie verabschieden sich voneinander. Der Samariter setzt seinen Weg fort.

Eli bleibt nachdenklich zurück. Er kann es immer noch nicht fassen, dass ihm ein Samariter das Leben gerettet hat. Eine Frage lässt ihn nicht mehr los: "Ob ich das auch getan hätte? Einfach jedem zu helfen, der mich braucht. Ohne zu fragen, wer er ist oder woher er kommt?"

(E. Drechsel u.a.. *Helfende Hände*, Katechetisches Amt Heilsbronn [Hg.]. BildfolienfürSchule und Gemeinde, Folge 2. 1981. S. 16-18)

M 11 Lied: Gott, du hast uns

M 11

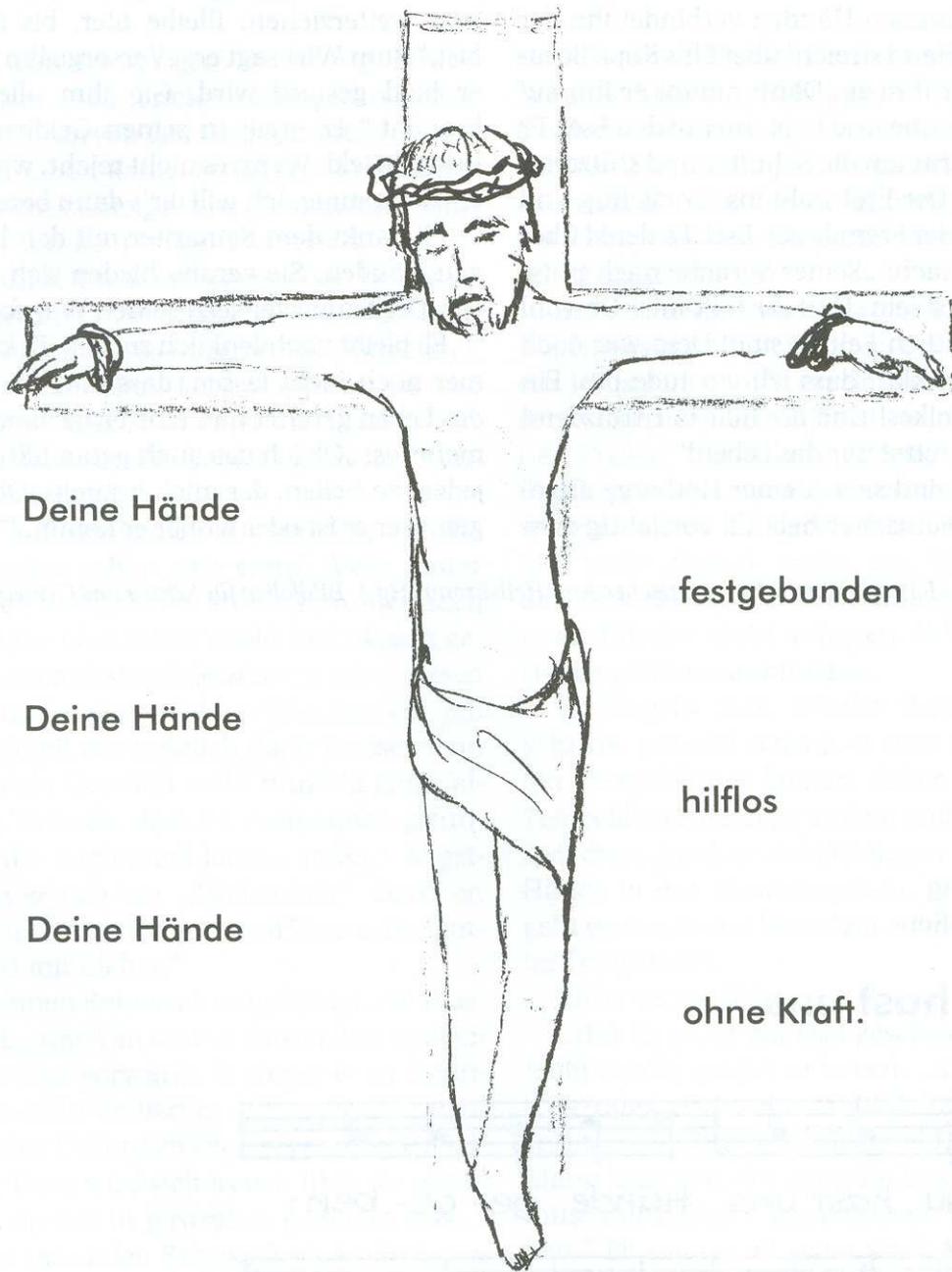
I. Wicking
K. Theyßen

t, du hast uns

Gott, du hast uns Hände ge-ge-ben:
lass uns dem an-dern hel-fen!
A-men, a-men, a-men, a-men.

(Gottlob in der Schule, Bonifatius Druck Buch Verlag, Paderborn)

M 12



Deine Hände

festgebunden

Deine Hände

hilflos

Deine Hände

ohne Kraft.

Darum lass unsere Hände zu deinem Werkzeug werden.

3.6 Das Thema in Schulbüchern und Arbeitsmappen

- *Exodus*. Religionsunterricht 4. Schuljahr. Neuausgabe. Patmos/Kösel, Düsseldorf/München 1985, S. 86ff. ("Leiden")
- *Gott sitzt nicht auf einer Wolke - Religion* im 3. Schuljahr, Klett, Stuttgart 1995, S. 44 ("Jesus ist bei uns als unser Bruder,,)
- *Gott sitzt nicht auf einer Wolke - Religion* im 4. Schuljahr, Klett, Stuttgart 1995, S. 2ff. ("Andere Menschen verstehen - voneinander lernen,,)
- *Hand in Hand*. Religionsunterricht Klasse 2, Klett/Kaufmann, Stuttgart/Lahr 1996, S. 61 ff. ("Einander wahrnehmen - einander helfen,,)
- *Kinder fragen nach dem Leben*. Religionsbuch 3. und 4. Schuljahr, Cornelsen/Hirschgraben, Frankfurt 1988, S. 72ff. ("Nächstenliebe-deine Sache")
- *Licht auf unserem Weg*. Religionsbuch für das 3./4. Schuljahr, Cornelsen-Schwann, Bielefeld 1988, S. 82f. ("Nachfolgen")
- *Religion 3/4 - Brücken bauen*, Klett, Stuttgart 1997, S. 160f. ("Menschen im Dienste der Nächstenliebe")
- *Religionsbuch für das 4. Schuljahr*, Patmos/Benziger, Düsseldorf/Zürich 1995, S. 77f. ("Caritas")
- *Was Mut macht*. Ein Arbeits- und Lesebuch für den Religionsunterricht im 3. und 4. Schuljahr, Kaufmann/Diesterweg, Lahr/Frankfurt 1984, S. 69ff. ("Menschen helfen einander")

3.7 Medien

Dias/Tonbilder

- *Der barmherzige Samariter*, 12 Farbdias, (K. de Kort), Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart - *Meine Füße sind der Rollstuhl*, 18 Dias, f., Calwer, Stuttgart 1994

Folien

- Der barmherzige Samariter*, 12 Farbfolien, (K. de Kort), Ev. Zentralbildkammer, Bielefeld
- Der Samariter*, (Th. Zacharias - Folie 21), in: Folienmappe Farbholzschnitte zur Bibel, Kösel, München
- Der barmherzige Samariter*, (G. Harupa - Folie 3/9), in: *Folien zu Religionsunterricht paktisch 1-4*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1992

Videos

- *"Ein halbes Kilo Deutschland"*, (Briefmarken für Bethel), VHS, 10', kostenlos zu entleihen: Bodelschwingsche Anstalten, Zentrale Öffentlichkeitsarbeit, Medienverleih, Dankort, Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521/44-3608, Telefax: 0521/44-2274
- *Entschieden für das Leben*, Ev. Stiftung Volmarstein, 25', Volmarstein 1994
- *Erlebte Diakonie*. Vier Geschichten aus dem Alltag von Menschen, Diakonisches Werk Württemberg, Stuttgart/Heidelberg 1996
- *"Gleichnis vom barmherzigen Samariter"*, FWU (VHS 4201481), München 1992, 10', Farbe

Bilderbücher/Lesehefte/Bücher für die Klassenbücherei

- J. Buch, Hg., *Dies ist Bethel*, Bethel-Verlag, Bielefeld 1992
- B. Iguchi, *Der barmherzige Samariter*. Bilderbuch, Kaufmann, Lahr 1985
- *Im Rollstuhl*, Saat Korn, Hamburg 1989



- Unterziehen Sie das Unterrichtsbeispiel B vor dem Hintergrund der Vorgaben des Rahmenplans und des Beitrags von Ziebertz einer kritischen Würdigung!
- Inwiefern eignet es sich zum prozesshaften, ethischen Lernen?